

Rathsherr Peter Merian. (1795-1883.)

Autor(en): Hermann Christ-Socin

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1892

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/e72ec6a6-9344-426d-8114-ed88ea9c91e5>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Rathsherr Peter Merian.

(1795—1883.)

Von Hermann Christ.



„Zur Kräftigung eines gesund sich entwickelnden republikanischen Gemeinwesens ist erforderlich, daß der einzelne Bürger durch freiwillige Leistungen das Gedeihen des Ganzen zu fördern trachte.“

Peter Merian

(in seiner Rede zum Universitätsjubiläum 1860.)

Ich kenne einen Hügel ob einem unserer Nachbardörfer, der in meinen Jugendjahren — sie gehen in die frühen 40er Jahre zurück — das Entzücken der Basler und das Lieblingsziel ihrer sonntäglichen Ausflüge bildete. Es war ein geschlossener Eichenhain, alles mächtige Stämme ungefähr gleichen Alters, noch kerngesund, aber längst ausgewachsen, ein jeder eine scharf und eigenartig ausgeprägte Gestalt, jeder von besonderer, zum Theil recht seltsamer Verästelung der Krone, das Ganze ein herzerfreuender, fast erhabener Anblick, urkräftig, eigenwillig, und doch zu einem harmonischen Bilde sich zusammenfügend. „Erli“ war der uralte Name des Waldes. Seine Geschichte ist bald erzählt. Ein Stamm um den andern ist verschwunden, zuerst am Rande, dann hie und da im Innern des Gehölzes, wie es Windbruch, Blitzschlag oder fre-

velnde Hand fügte; zuletzt schlug die Gemeinde den Großtheil des Bestandes nieder, und heute ist er — gewesen, und lebt nur in der weihervollen Erinnerung der wenigen, alternden Menschen fort, die einst in seinem längst geschwundenen, herrlichen Schatten jung gewesen.

An solchen vergangenen Wald denke ich, wenn von dem Manne die Rede ist, an welchen ich erinnern möchte; mehr aus Herzensdrang, als weil ich mich dessen besonders fähig oder würdig halte. Denn es will mich bedünken, als habe in unserer Stadt vor 50 Jahren in zahlreichen Vertretern ein Geschlecht gewaltet, das sich zu dem Nachwuchs unsrer Tage verhält wie jene knorrigen, kraftvollen Eichen zu dem dünn aufgeschossenen, von jedem Winde erregten, bunt gemischten Schlage, der stets da am raschesten aufsprießt, wo ein alter Waldbestand der Art hat weichen müssen.

Die alten Basler Originale, welche da beisammen waren, schon durch Wuchs und Angesicht bedeutsam, von einfachen Sitten, kräftigen Überzeugungen und ungemeiner Thatkraft: ein Andreas Heusler, Christoph, Niklaus und Karl Bernoulli, Balthasar Reber, Johannes Schnell, Adolf Christ, Antistes Preiswerk, der Ratsherr und der Oberst Geigy, Professor Wieg, Karl Rudolf Hagenbach, Hans Georg Müller und einige andere, an die sich die in Basel tief eingewachsenen Deutschen Wilhelm Wackernagel und Chr. Friedrich Schönbein anreihen. Welch eine Schaar von wirklichen, ursprünglichen Charakteren, neben denen unsere vielen blühenden Talente sich eher schmal ausnehmen.

Erst jetzt, da wir sie nicht mehr unter den Lebenden besitzen, erkennen wir sie in ihrem ganzen Wert.

Unter diesen echten Baslern von gutem Gepräge ragte je und je einmal einer bis zu einer allgemeinen Bedeutung empor, und es wird wohl kaum bestritten werden, daß unter der Generation, von welcher ich spreche, dem ältern eines bedeutenden Brüderpaares: unserm Ratsherrn Peter Merian, diese Stelle zukommt.

Wenn man mit den eilenden Jahren der Einsicht sich nicht länger verschließen darf, daß unsre Verhältnisse doch recht eng und beschränkt sind, daß in einem Staat, der auf eine mäßige Stadt eingeeengt und zusammengedrängt ist, der freien Entfaltung großer Anlagen und Fähigkeiten gar wenig Spielraum gelassen ist, so ist man fast versucht, Geister zu beklagen, deren Flügel geschaffen sind, einen weiten Flug zu nehmen, und die doch, an unsre kleine Scholle gefesselt, hier aushalten und sich bescheiden müssen. Oft drängt sich uns, im Verkehr mit bedeutenden Mitbürgern, der Gedanke auf, daß sie in einem größern Lande, auf erweitertem Schauplatz ihren Mann voll und ganz gestellt hätten und zu einem Einfluß gelangt wären, der die kleine Wirksamkeit, die ihnen unser Basel bieten konnte, unendlich überragt hätte. Wenn irgend je, so konnten solche Gedanken bei dem aufkeimen, dem es vergönnt war, Peter Merian zu kennen. Bei näherer Betrachtung seines Wirkens berichtigte sich jedoch unfehlbar dieser Eindruck: wenn uns die Freudigkeit und Liebe klar wurde, mit welcher dieser groß angelegte Mann in sein kleines Arbeitsfeld sich vertiefte, so begriffen wir: er ist an seinem Platz, und Frevel wäre es, ihm eine größere Bühne zu wünschen. Wenn wir vollends inne wurden, wie von seiner stillen Basler Werkbank so viele bedeutende Späne abfielen, die in der ganzen gelehrten Welt als willkommene Gabe aufgefangen wurden, so nahm dieß unserm Bedauern auch den letzten Stachel.

Sehen wir nun, wie sich dieser Mann entwickelte.

Sein Vaterhaus war ein einfaches, aber wohl bestelltes. Er wurde am 20. Dezember 1795 geboren. Der Vater, Kaufmann, starb schon, als Peter Merian fünf Jahre alt war, ehe er auf den Knaben einen andern bleibenden Einfluß ausüben konnte, als durch den Ernst und den Schmerz seines Sterbelagers. Die Mutter, Elisabeth Socin, war eine durch Originalität ihrer Denk- und Sprechweise in ihrem Kreise bekannte, energische Frau, die sich

später wieder verheirathete. Peter Merian siedelte nun für einige Jahre bis 1807 in's Pfarrhaus nach MuttENZ über, wo er unter Leitung des Pfarrers Herzog mit seinem jüngern Bruder Rudolf die erste Erziehung genoß.

Alphonse De Candolle, in seinen merkwürdigen psychologischen Betrachtungen über den Einfluß der ersten Umgebung und Erziehung auf die Entwicklung von Naturforschern, hat gefunden, daß eine Menge der hervorragenden Männer aus Landpfarrhäusern hervorgegangen sind. Der innige Verkehr mit der umgebenden Natur, die Ruhe des Landlebens, die Einfachheit und Bescheidenheit des Haushalts: Alles sei ein günstiger Boden für die aufkeimende Lust des Forschens. Es ist also nicht zufällig, daß auch unserm Peter Merian in einer Landpfarre die entscheidenden Knabenjahre dahinsfloßen, und die Geologen Rüttimeyer und Albrecht Müller bemerken wohl nicht mit Unrecht, daß gerade der MuttENZer Berg durch seine massenhaften und wohl erhaltenen Versteinerungen den Knaben für deren Studium zu gewinnen geeignet war. Sicherlich fehlten auch Bruckners Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel in dem Pfarrhause nicht, in welchem von Büchels Meisterhand so viele Steine und Muscheln, malerisch vermengt, mit Ansichten von Bergen und Thälern dargestellt sind.

Dieser Neigung war jedenfalls auch förderlich der Eintritt des 12 jährigen Knaben in das „Privatinstitut“ des Professors Christoph Bernoulli, eines der ausgeprägtesten Originale jener daran reichen Zeit. Bernoulli war ein sprudelnder, unruhiger, aber dabei tiefer und umfassender Geist, von encyclopädischem Wissen und einem Feuereifer der Mittheilung, die sich durch die unerschöpfliche Kraft und Komik seiner Ausdrucksweise den Zuhörern nur um so besser einprägte. Viele Dinge, besonders in der Mechanik, die erst später zur Ausführung kamen, hat Bernoulli's genialer Blick bereits gesehen: von ihm rührt das immer noch aufgelegte Vademecum des

Mechanikers her. In allen Theilen der Naturkunde war er ein Meister.

Schon frühe scheint Peter Merian sich der Freundschaft und Förderung des verdienten Basler Professors Daniel Huber erfreut zu haben, dem unsre Sammlungen wertvolle Schenkungen verdanken und der auch der Stifter der, später von Merian so hoch gehaltenen und treu gepflegten Basler naturforschenden Gesellschaft war.

Seine weitere humanistische Ausbildung fand Peter Merian in Genf, wo die damals lebenden bedeutenden Gelehrten ohne Zweifel weitem Einfluß auf ihn ausübten. Hier trat er schon mit dem bekannten französischen Geologen Boué in Berührung.

Im Jahre 1815, also nach Beendigung der Deutschland so lange ganz in Anspruch nehmenden Periode der napoleonischen Raubkriege, bezog der 20 jährige Jüngling die Universität Göttingen, und wandte sich hier mit Entschiedenheit der Wissenschaft zu, welcher er bis an sein Ende treu blieb: der heute so genannten, damals aber noch erst werdenden Geologie. In Göttingen traf er den Berner Bernhard Studer, der mit ihm auf gleichen Wegen wandelte, und sich später, unter Merians stetem, in einer herzlichen Freundschaft begründetem Einfluß, zu dem allbekannten Geologen der Schweizeralpen entwickelte. Von Göttingen, wo er sich den akademischen Grad des Magister artium erworben, zog Peter Merian nach Paris. 1820 wurde er zum Professor der Physik und Chemie in seiner Vaterstadt ernannt, und gab sich nun dem Beruf des Lehrers sowohl am Pädagogium als vor den wenigen Zuhörern, welche die damals so spärlich besuchte Universität ihm lieferte, mit aller Kraft und Treue seines Wesens hin. Aber seine eigenste Liebe gehörte und blieb den Versteinerungen, die er mit einer Emsigkeit und einem Verständniß sammelte, und in denen er es zu einer Kenntniß brachte, die vielleicht kein zweiter Paläontologe je erreicht hat.

Eine ernste, längere Erkrankung: Stimmlosigkeit und Brustbeschwerden, gab Veranlassung, daß er die Physik und Chemie schon 1828 einem Vicar, seinem spätern Freunde und Nachfolger Friedrich Schönbein aus Württemberg überließ, um nunmehr ganz seiner Lieblingswissenschaft zu leben. Nach seiner Genesung begann er nun auch, dieselbe in Vorlesungen mit Excursionen in die Umgegend einem Kreise von Schülern nahe zu bringen, und Schreiber dieses ist einer der wenigen unter den Lebenden, welche den letzten Coursus dieser Vorträge (1852) mitzumachen den Vorzug hatte. Seine Lehrweise zeichnete sich entfernt nicht durch rednerische oder irgendwelche andere Mittel, umsomehr aber durch eine gewinnende Klarheit der Gedanken und eine sachliche Vollen dung, und vielleicht mehr noch durch ein weises Maaß in den Schlüssen und Folgerungen aus, in denen ja keine Wissenschaft so leicht zu weit zu gehen in Versuchung steht, als gerade die Geologie. Für Peter Merian schien das Erkennen der vorliegenden That sachen das legitime Ziel der Wissenschaft: was darüber war, das war ihm nicht immer vom Übel, aber doch nur relativ berechtigt, insofern es durch sichere Beweise unantastbar war. Die Geologie baut sich auf an Hand genauester Unterscheidung der organischen Reste, wie sie in den verschiedenen Erdschichten zu finden sind; auf die Zuverlässigkeit dieser Unterscheidungen kommt alles an: mit ihr steht und fällt die Deutung der Schichten und damit das ganze Gebäude der Geologie. Gleichartige Muschelschalen in verschiedenen Lagern berechtigen zur Identifizirung dieser Lager und zur Annahme gleichen Alters. In der scharfen Bestimmung der Petrefakten hat nun Peter Merian sein wissenschaftliches Ideal gesucht und gefunden, und seine Meisterschaft in dieser Richtung war eine allseitig zugestandene. Er wußte, daß er damit seiner Wissenschaft den größtmöglichen Dienst leistete, indem er ihre Grundlage sicherte. Aber sobald das Gebiet der Hypothese begann, da wandte sich sein positiv gearteter

Genius so lange ab, bis Beweise vorlagen. Ergötzlich klingt es heute, wenn wir im Protokoll der geologischen Sektion der schweizerischen naturforschenden Gesellschaft in St. Gallen 1854 lesen: „Der Präsident Peter Merian verbittet sich die Annahme einer Gletscherperiode“; ergötzlich mutet es uns an, wenn wir hören, daß Peter Merian die erste Schrift Darwins über die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl auf das besondere abgelegene Fach der Bibliothek verwies, wo die Curiosa, die Bücher über die Nachtseite der Natur, über Od, vierte Dimension und andere gewagte Dinge lagern. Aber dennoch liegt in diesem Verfahren ein Charakterzug, der Tausenden heutiger Streber auf wissenschaftlichem Felde nur zu sehr noth thäte. Die gesicherten Resultate der Gletscherforschung hat zuletzt auch Peter Merian nicht ignoriert, aber im Stadium der kühnen Vermuthungen ließ er sie nicht als wissenschaftlichen Erwerb gelten. Und welche ungesunde Sturm- und Drangperiode hätte die Naturwissenschaft, und selbst die Philosophie und Theologie sich erspart, wenn sie in Aufnahme der Darwin'schen Theorie und ihrer Häckel'schen Übertreibungen sich Merian'scher Nüchternheit beßigen hätte.

Die Arbeiten Peter Merians bilden denn auch durch ihre Zurückhaltung in den Folgerungen einen wohlthuenden Contrast zu so vielen neuern Arbeiten, in denen der Autor sich berufen glaubt, an noch so kleine locale Forschungen sofort hyperbolisch weittragende Schlüsse und Verallgemeinerungen zu knüpfen.

In diesen Schriften:

Übersicht der Beschaffenheit der Gebirgsbildungen in der Umgegend von Basel mit besonderer Hinsicht auf das Juragebirge (1821).

Geognostischer Durchschnitt durch das Juragebirge von Basel bis Reutenholz bei Marwangen (1829).

Geognostische Übersicht des südlichen Schwarzwaldes (1831)

ergänzt und zusammengefaßt in der wahrhaft klassischen Darstellung der Geologischen Verhältnisse des Rheinthales bei Basel, eine Eröffnungsrede bei der Naturforscherversammlung in Basel 1856,

hat Peter Merian den Aufbau und die innere Struktur, namentlich die Schichtenfolge der Gebirge im Horizont der Vaterstadt zum ersten Mal und doch fast endgiltiger Weise uns erschlossen. Namentlich die Verhältnisse der schwieriger zu deutenden Schichten: also der tertiären Bildungen in ihrem Contact mit den noch neuern Ablagerungen einerseits, und jener Zwischenglieder zwischen den Urgebirgsmassen des Schwarzwaldes und dem Jura, die man als Trias bezeichnet, weil sie aus drei verschiedenartigen Lagern: dem bunten Sandstein, dem Keuper und dem Muschelschale bestehen, hat er aufs klarste dargelegt und dadurch eine Arbeit gethan, die damals er allein im Stande war zu leisten, und die heute noch ein Muster geologischer Methode darstellt. Wer irgend Sinn hat für solche Dinge, dem raten wir, jene soeben erwähnte Eröffnungsrede zu lesen. Er wird eine in der Form ungemein ansprechende und doch kurz und knapp gehaltene Fülle von Thatfachen finden, die ihm mit einem Schlage eine Einsicht in unsre geognostische Lage eröffnet, an welcher seither, in bald 40 Jahren, nichts wesentliches beizufügen, zu streichen oder zu ändern war.

Ich erinnere mich noch lebhaft einer Excursion, auf der uns Peter Merian nach Jnzlingen, an den Rand des Tertiärmeeres führte, welches dort, an den uralten Ufern der Trias, eine Bank großer Austern abgesetzt hat, genau wie dieß der heutige Ocean an den austerreichen Küsten der Normandie thut. Was er uns da erklärte, war einleuchtend: es blieb haften für das ganze Leben, und hat bei allen Teilnehmern ein unverlöschliches Interesse an solchen Erscheinungen entzündet.

Von Beginn seiner Lehrthätigkeit an floß das Leben Peter Merian's ohne namhafte Wechselfälle ein langes Menschenalter entlang: was er 1816 war, ist er geblieben: ein emsiger Arbeiter auf seinem speziellen Gebiet, bis fast 60 Jahre später sich sein Tagewerk schloß. Eine Unterbrechung brachten ihm auch die von Jahr zu Jahr sich mehrenden Würden und Bürden nicht, mit denen ihn seine Mitbürger beluden. Bald fanden eben die Basler heraus, welche mächtigen Schultern, welchen klaren Kopf und vor allem: welchen guten Willen sie in ihm besaßen. So kam es, daß es bald keine öffentliche und gemeinnützige Commission mehr gab, in welcher Peter Merian nicht saß; so kam es, daß, als in Folge des Bürgerkrieges von 1833 Basel sein Universitätsgut vor einer Zerreißung — freilich fast erfolglos — zu vertheidigen hatte, Peter Merian als Delegirter des kleinen Raths für die naturwissenschaftlichen Sammlungen zu kämpfen hatte. Gewiß war diese bittere Erfahrung der Impuls, der in ihm fortwirkte, und der die Mehrung und Sicherstellung unsrer Sammlungen fortan zu einer Hauptarbeit seines Lebens machte. Ein Aufruf, der schon im November 1834 an den Bürgerinn der Basler erging, war die erste Äußerung dieser Gesinnung; aber das Beste that Peter Merian selbst durch Arbeit und Handreichung. Geschenke von Büchern und Naturalien und jährliche Geldbeiträge folgten sich in immer wachsendem Betrage; und als seit 1847 das neue Museum Bibliothek und Sammlungen vereinigte, da erklärte sich Peter Merian in einem kleinen, an die naturhistorische Bibliothek anstoßenden Zimmer permanent und amtierte als freiwilliger Bibliothekar und Custos der Sammlungen bis an sein Lebensende mit dem eisernen Fleiß, den nur eine heiße Liebe zur Sache dem Menschen einflößt.

Welch' ein Bibliothekar war das! Was nicht da war, und doch gebraucht wurde, schenkte er; einen ausführlichen Catalog der ganzen naturwissenschaftlichen Abtheilung der Bibliothek verfaßte er,

schrieb ihn selbst mit seiner herrlichen Handschrift ins Reine und hielt ihn auf dem Laufenden, indeß für alle andern Abtheilungen unserer Bücherei der Catalog immer noch ein frommer Wunsch ist. Er ließ es sich nicht nehmen, den um naturwissenschaftliche Litteratur sich bei ihm meldenden Lesern, gelehrten und ungelehrten, mit stets gleicher Freundlichkeit die Bücher zu suchen und zu übergeben. Und welch' ein Custos der Sammlungen! Was nicht von ältern Schenkern vorhanden war, das war — namentlich im Gebiet der Mineralien und Versteinerungen — fast durchweg sein Geschenk; seine Arbeit war die unübertreffliche Bestimmung aller Gegenstände, die in künstlerisch vollendeter Schrift einem jeden, auch den Doubletten beige-steckt war. Die Unsumme von Arbeit, die sich in dieser Instandhaltung und Mehrung von Bibliothek und Cabinet birgt, muß einem Bibliothekar oder Sammlungsvorstande ohne Peter Merians besond're Gaben völlig räthselhaft bleiben! Nur wer, wie er, die Bureaufstunden bis Abends 8 Uhr ausdehnt, nur wer ein Gedächtniß hat, wie es ihm in vollendetster Treue zu Gebote stand, und nur wer geistige und mechanische Arbeit in steter Gleichmäßigkeit zu einem harmonischen Ganzen verbindet, wird einer solchen Leistung gewachsen sein, vorausgesetzt, daß ihm Gott eine ungetrübte Gesundheit bis zum 83. Jahre schenkt. — Und so stellt denn, Dank diesem guten Genius, der fünf Jahrzehnte lang darüber wachte, uns're naturwissenschaftliche Bibliothek und uns're Sammlung ein Ganzes dar, um welches uns manche große, mit reichen Mitteln dotierte Anstalt beneiden kann. All' dies weniger durch Massenhaftigkeit des Materials als durch weit schätzbarere Eigenschaften: durch gute Übersicht, verständige Auswahl, Nettigkeit und Ordnung bis ins Kleinste hinein.

Doch nicht was der Mensch thut, sondern in welchem Geiste er es thut, gibt für seine Einwirkung auf Andere den Ausschlag, und zuletzt ist weniger wichtig, was er thut, als was er ist. Und hier treffen wir auf die wahre Quelle von Peter Merians Einfluß.

Schon das Äußere des Mannes war ein bedeutendes. Es herrscht heute die Mode, von einer vornehmen Natur oder Erscheinung zu reden, um etwas ganz besonders Hohes und Bedeutendes zu bezeichnen. Uns ist dieser Modeausdruck entschieden zuwider. Vornehm ist, richtig gefaßt, doch nur eine äußerliche Eigenschaft, die durch Geburt, Vermögen und Erziehung erworben wird: mit einer vornehmen Erscheinung ist noch gar nicht viel gesagt: sie kann auch einem innerlich werthlosen Manne eigen sein, der weder echten Einfluß ausübt, noch dazu berufen ist, solchen auszuüben. Wir hüten uns daher, Peter Merian als eine vornehme Natur zu bezeichnen. Er nimmt einen weit höhern Rang ein: er war ein Mann, dessen edle und gute Seele sich sichtbar in einer würdigen Leibesbülle ausprägte. Ich sehe ihn noch in seiner Vollkraft: aufrecht, proportioniert, eher stark in Rumpf und Gliedmaßen, rasch auftretend, mit viel Selbstbewußtsein, aber noch mehr Rücksicht auf andere; ein eckiges Haupt voll eines schwarzen, gekräuselten Haarwuchses, der tief in die faltige Stirn hereinhing, tief liegende, aber helle, sonnige Augen unter auffallend stark vorragenden, struppigen Augenbogen; die starke breite Nase der willensstarken Leute, und ein Mund voll Beweglichkeit und Anmuth, stets zum Lächeln geneigt. Nichts von Schwachheit oder schwächlicher Feinheit, aber auch keine Spur von Härte: Zufriedenheit und Wohlwollen in jeder Miene.

Zur Physiognomie Peter Merians gehört seine Handschrift: wohl die schönste, ruhigste, deutlichste, welche in seiner Zeit in Basel geschrieben wurde, sodaß zwei Buchstaben von ihm genügen um *ex ungue leonem* zu erkennen.

Nie hat ein Mann in seinem Wesen besser einem so viel verheißenden Äußern entsprochen, als Peter Merian. Er hat sich vollkommen frei gehalten von jeder Pose. Nichts wäre Andern in seiner Stellung näher gelegen, als sich zum Original auszu-

bildden, sich in Eigenheiten gehen zu lassen und sich darin, als Aigles entre les moineaux, zu gefallen. Nichts von alledem bei Peter Merian. Ich glaube es ist ihm auch nicht die leiseste Absonderlichkeit nachzusagen: so sehr controllirte er sich selbst und einen so hohen Begriff hatte er von dem, was er Andern schuldig zu sein glaubte. In seinem Sprechton war keine Spur von Herablassung: die einfachste natürlichste Höflichkeit, und gegen alle ihm näher Stehende ein vertraulicher, zum Scherz geneigter Ton.

Seine hervorragenden Gaben, seine Arbeitskraft gelangten überall, ohne Widerstreben, an den ihnen gebührenden Platz, weil Alles durch reichliche Erfahrung von seinem Willen überzeugt war, zu dienen, indem er herrschte. Ob es ihn je einen Kampf gekostet hat, die Universität eines so kleinen Gemeinwesens, ihre Sammlungen und ihren Bücherschatz als sein Arbeitsfeld und ihre möglichste Vollendung als sein irdisches Ziel anzusehen? Wir glauben es nicht. Peter Merian taxirte die Güter des Lebens so richtig, daß er diese Treue im Kleinen in ihrer wahren Größe begriff, und darnach handelte.

Daneben trat er überall ein, wo unsre Zünfte, unser Gemeinde- und Staatsleben sein bekehrten. Politisch war seine Seele nicht angelegt; über politische Fragen drückte er sich laconisch und eher ablehnend aus, vollends über dem Parteileben schwebte er in unzugänglicher Höhe. Sein Wirken in unsern Behörden war ein anderes: es lag nach der administrativen, d. h. nach der, Mittel und Kräfte erhaltenden und äufnenden Seite hin. So war er denn schon 1822 Vorgesetzter der Gärtnernzunft, dann von 1835 bis in die achtziger Jahre hinein Meister der akademischen Zunft; er war während siebenundvierzig Jahren Großrath, siebenzehn Jahre Präsident der Inspektion des Gymnasiums, achtzehn Jahre lang Präsident des Erziehungscollegiums und der Universitätscuratel, zwanzig Jahre Mitglied des Staatscollegiums, und dreißig Jahre

Mitglied des Kleinen Rathes, häufig auch als solches Statthalter des Bürgermeistertums. Wenn je einem Bürger Basels, so gehörte ihm der Titel des Rathsherrn, und überall, in der Schweiz wie im Ausland, bediente sich Gelehrt und Ungelehrt dieses Prädikats wie eines integrierenden Theils seines Familiennamens. Rath wissen und guten Rath finden, war in der That das besondere Charisma Peter Merians, und sich bei ihm Rathes erholen verstand sich für alle, die in seinen Bereich kamen, wie von selbst. Er war Mitbegründer und sechszehn Jahre lang Seckelmeister der freiwilligen akademischen Gesellschaft, jenes zahlreichen Vereins von Einwohnern Basels, die durch jährliche Beiträge die Erreichung solcher Universitätszwecke ermöglichen, zu denen das Universitätsvermögen und die Mittel des Staats nicht ausreichen: eine Einrichtung, auf die wir Basler stolz sind, und welche uns seither andere Universitätsstädte nachgemacht haben.

An diese großartige Dienstbereitschaft für seine Heimat, welche eine Hingabe des kostbarsten Gutes des Gelehrten: der Zeit bedeutete, reiht sich wie von selbst und gewiß für keinen Leser unerwartet die offene Hand für alles Gemeinnützige. „Von einem Mitglied“ lautete stets der Titel dieser, immer rascher, immer reichlicher fließenden Beiträge: Diese offene Hand war eben jene rechte, von welcher die linke nicht mußte, was sie that. Für die Gesinnung des Gebers war es auch bedeutsam, daß stets an Gedenktagen des Hauses, freudigen oder schweren, besondere Gaben floßen: bei dem Austritt seines Knaben aus dem Gymnasium, bei der goldenen Hochzeit, bei dem Hinschied des Sohnes, der Ehegattin.

Und welche Früchte die Vereinigung weiser Verwaltung und offener Hand unsern Anstalten trug, davon legt ein besonderer, naturhistorischer Fond von 40000 Franken Zeugniß ab, der einen Bestandtheil unseres Universitätsvermögens bildet. Er ist entstanden zu einer Zeit, als in Basel der Zinsfuß für solide Anleihen $3\frac{1}{2}$ %.

betrug, während im Elsaß 5 % bezahlt wurde. Da kam das Brüderpaar Peter und Rudolf Merian um die „Erlaubniß“ ein, unter ihrer persönlichen Garantie einige Capitalien der Universität im Elsaß anzulegen. Nach einer Reihe von Jahren war aus dem Zinsunterschied eine Summe von 60000 Franken erwachsen, woraus an verschiedene zu Unterrichtszwecken erforderliche Bauten 20000 Franken abgegeben wurden, während der Hauptstock obigem Fond gewidmet wurde.

Im Lebenslauf unseres Rathsherrn ist die lange Dauer aller seiner Thätigkeiten ein besonders auffallender Zug. Seine Ämter, seine Beschäftigungen messen sich alle nach Menschenaltern. Er hat an sechzig Jahre Versteinerungen bestimmt und Bücher catalogisiert. Das hat äußerlich seinen Grund in der höchst beständigen, auf der nüchternsten, regelmäsigsten Lebensweise beruhenden Gesundheit Peter Merians, aber innerlich doch viel mehr in der seltenen Stetigkeit, Beharrlichkeit und Genügsamkeit seines Sinnes. Die Signatur unserer Zeit: *variatio delectat* hatte auf ihn kaum Anwendung. Was er ergriffen, dem blieb er fürs Leben treu. Ich glaube, es hat nie eine fremde Universität daran gedacht, den Rathsherrn Merian, den berühmten, bahnbrechenden Geologen an ihren Lehrstuhl zu berufen. Aus guten Gründen! Wer ihm einmal ins Auge gesehen, der wußte: ein solcher Mann ist tief eingewachsen in seine kleine Heimath, den kann nichts zum Wandern bewegen.

Aber mit Ehren und Würden haben sie ihn bedeckt, die fremden Akademien und gelehrten Gesellschaften: das konnte er ihnen nicht wehren. Ihrer 15 haben ihn zum Ehrenmitglied, und die Universität Wien zum Ehrendoktor der Philosophie gemacht.

Und als es sich darum handelte, ihm zu seiner 50 jährigen Leitung unserer naturforschenden Gesellschaft zu gratulieren, da sprach Professor Volley seine Freude darüber aus, daß die Zürcher Gesellschaft, die im Wahn stand, den Peter Merian schon längst zum

Ehrenmitglied ernannt zu haben, bei genauem Nachforschen gefunden habe, daß es, weil selbstverständlich, nie ausdrücklich geschehen sei. Denn nun sei er doch in der Lage, ihn wenigstens mit dem ihm schon längst gehörenden Diplom zu beschenken, und nicht mit leeren Händen zu kommen.

Peter Merian hat sich auch als Schriftsteller seiner gewohnten Nüchternheit beflissen. Nichts weniger als litterarisch angelegt, hat er seit seiner Jugendzeit, seit seinem Buche über den Schwarzwald (1831) stets nur in knappster Form, aber stets mit olympischer Klarheit in den Hefen der naturforschenden Gesellschaft mitgetheilt, was ihm im Lauf seiner Forschungen Wichtiges vor die Hand kam, und sicherlich erst noch Manches nur deshalb, um die oft etwas dürftigen Hefte der ihm theuern Gesellschaft durch Aufsätze seiner Feder zu Ehren zu bringen. Größere, besonders verlegte Arbeiten lieferte er überhaupt keine mehr. Peter Merian war keiner von denen, deren Wirksamkeit man nach der Zahl und Dicke der von ihnen edierten Bände abzumessen genötigt ist. Nicht scheinen, nicht reden, nicht schreiben, sondern thun und sein: das war das Streben unseres Rathsherrn auch auf dem Gebiete der Wissenschaft.

Außer der unberechenbaren Anregung, die er in weitesten Kreisen ausübte, hat er nur einen speziellen Schüler gehabt: den kürzlich verstorbenen Albrecht Müller, seinen Nachfolger, welchem er einen Theil seiner Gründlichkeit, seines Fleißes und seiner Anspruchslosigkeit zu vererben wußte.

Des seltsamen Basler „Geognosten“ Weibel, eines vereinsamten und exzentrischen Mannes, der hinter Reigoldswil nach Steinkohlen schürfte, hat sich Peter Merian väterlich angenommen.

Von dem wahrhaft erwärmenden und belebenden Einfluß, den solch ein Mann auf seine jüngern Collegen ausübte, zeugen die schönen Worte, die einige von ihnen schon an seinem Grabe und in spätern, besondern Nachrufen ihm widmeten.

An keiner Einrichtung hing wohl Peter Merian mit größerer Liebe als an der Basler naturforschenden Gesellschaft, welcher er fast seit ihrer Gründung (1817) nämlich seit 1819 bis zu seinem Tode angehörte. Nie fehlte er in den, alle vierzehn Tage Abends stattfindenden Sitzungen dieser, aus Privatgelehrten, Professoren, Lehrern unsrer Schulen, Dilettanten aus der Bürgerschaft und einzelnen fremden Gästen bunt zusammengesetzten Gesellschaft, und gab ihr schon durch sein Erscheinen und sein reges Interesse ihren Halt. Hier trat die glänzende Liebenswürdigkeit des Mannes in ihr volles Licht. Aber auch er selbst fühlte sich — das war augenscheinlich — hier behaglich und wohl: hier, unter seinen Mitbürgern, die ihm alle direkt und indirekt soviel verdankten, und auf deren jüngeren Teil er seine Hoffnungen gründete. Mit wahrer Freude besuchte er auch stets die Versammlungen der schweizerischen Gesellschaft, von welcher die Baslerische ein Glied bildet. Die Vereinigung findet jährlich in einer andern Stadt unseres Landes statt, ja selbst Gebirgssituationen wie das Kloster auf dem Großen St. Bernhard hat sie ab und zu als ihren Sitz auserlesen; sie dauert stets einige Tage. Hier nun: in den Vorträgen, besonders in den Diskussionen der geologischen Sektion, war Peter Merian stets ein Angelpunkt, um den sich Alle bewegten: und hier erfahen erst die jungen Basler, nicht ohne innige Genugthuung, welchen Rang eigentlich ihr geliebter Rathsherr bei den auswärtigen Gelehrten einnahm, die meist in stattlicher Anzahl diese Feste besuchten. Hier lernten wir auch, was es ist um Repräsentation im besten Sinne des Wortes. Es war stets ein gesuchter Vorzug, an den Festmahlzeiten der Gesellschaft in seine Nähe zu kommen. Was von seinen Lippen kam, war passend, heiter und voll reinsten Humors. Besonders zahlreich waren launige Mittheilungen über interessante Persönlichkeiten, denen Peter Merian ihr innerstes Wesen abzulauschen gewußt hatte. Aber nie überschritten diese Erzählungen

die selbstgezogene Grenze der Rücksicht. Am Zucken seines Mundes konnte man wahrnehmen, daß er mehr und vielleicht noch viel Pikanteres wußte: aber er schnitt es ab, um nicht zu verletzen. Stets hielt er, hochherzig und gemüthvoll, den Toast auf die Frauen, etwa auch einmal auf die Jungen. Stets gebot schon seine Gegenwart den richtigen Ton.

Bei diesen Anlässen war es uns auch vergönnt, Peter Merian im Verkehr mit seinen vielen Freunden zu sehen, mit denen ihn vielfach das vertrauliche Du verband. Wohl der nächste, weil älteste Studienfreund war ihm der Fachgenosse Bernhard Studer von Bern, der klassische Geologe der Schweizeralpen, eine kleine, lebhaftige Gestalt mit einem wie aus Stein gemeißelten Gesicht, aus dem zwei treue, wunderbar fluge, hellblaue Augen blitzten; dann Arnold Escher von der Linth, der Sohn des edelsten, und des einzigen wirklich geadelten Eidgenossen, eine mächtige, lange Figur, vom alt schweizerischen Bauernschlag, treuherzig, ein Hüne mit dem zartesten und edelsten Herzen; Oswald Heer, der schwächliche, blasse Glarner, mit der kindlichen, dem Himmel zugewandten Seele, und dabei der genaueste Beobachter der vorweltlichen Pflanzen, der je gelebt hat: alles Geologen; dann der Chemiker Schönbein, der breitpurige, geniale Schwabe, der Nachfolger Peter Merians; von all' den gebornen Baslern nicht zu reden, von denen so viele seine näheren oder weiteren Verwandten waren. Nur seines jüngern Bruders, Professors Rudolf Merian, sei gedacht: des liebenswürdigsten, heitersten seiner Generation, hinreißend feurig und dabei ein bedeutender Mathematiker. Auch die weitere Verwandtschaft erfreute sich seiner liebevollen Aufmerksamkeit. Nie fehlte er bei einem Leichenbegängniß, und grüßte stets das versammelte Trauerhaus mit einem wohlthuenden Wort der Theilnahme. Traurig gestimmt war er aber nicht an diesen Leichengeleiten: es lag etwas in seinem Blick, das deutlicher als alle seine Worte sagte, es sei auch in ihm eine Hoffnung über das Grab hinaus.

In der einfachsten Geselligkeit im Kreise kleiner Leute war ihm wohl; er trachtete auch hierin nicht nach hohen Dingen. Sehr oft besuchte er das kleine Hebelst, das in Hausen, dem Heimortort des Dichters, im nahen Wiesenthal, alljährlich einige wohlwollende Basler mit den Pfarrern, Lehrern und Bauern des Dorfes und der Umgebung um einen bescheidenen Imbiß vereinigte, und wo dann Gaben an die fleißigen Schulkinder und Aussteuern an arme Bräute verabreicht, auch alte dürftige Leute bewirthet wurden. Mit steigender, meist wortloser Freude harrete der Rathsherr bis ans Ende aus und kehrte ausgeruht und heiter Abends zurück.

Den Glanzpunkt aber im äußern Leben des Rathsherrn bildete die Feier des vierhundertjährigen Bestandes der Basler Universität im Jahre 1860. Als Rektor der Hochschule stand er an der Spitze dieser imposanten, im Andenken aller Mitfeiernden noch heute helle sich abhebenden Festlichkeit. Noch sehe ich ihn, im Chor der St. Martinskirche, mit vollendeter Würde und Freiheit und zugleich in freudiger Erregung dastehen und den Dank unseres Gemeinwesens für Gottes Vorsehung und den Opfermuth der Mitbürger aussprechen, welche den Fortbestand der Hochschule durch so viele Stürme ermöglichte.

Im Juni 1869 veranstaltete die naturforschende Gesellschaft zum Gedächtniß der 50jährigen Mitgliedschaft Peter Merians einen festlichen Akt in der Aula mit nachfolgendem Bankett. Hier wieder staunten die Mitbürger, als aus allen Ecken und Enden der Schweiz und Deutschlands die Gelehrten herbeieilten, um dem Jubilar ihre Huldigungen darzubringen. Kurz und bündig war die Antwort des Gefeierten auf so viele Ansprachen:

„Es sind mir“ sagte er „so viele verbindliche Dinge gesagt worden, daß es einem angst und bange werden kann, wenn man alles geduldig hinnehmen soll; ich muß es heute über mich ergehen lassen und den guten Willen anerkennen, der sich darin ausdrückt.“

Und zum Schluß protestierte er aus langer Erfahrung „gegen den hie und da gehörten Vorwurf, daß das Studium der Natur zum Materialismus führe.“

Den Schlüssel zu Peter Merians Wesen giebt uns am besten das Wort, welches er selbst zum Text seiner Leichenrede wählte; es ist dem 103 Psalm entnommen: „Lobe den Herrn meine Seele, und vergiß nicht was er dir Gutes gethan hat.“

Er selbst erkennt also vor seinem Ende als Summe seines Lebens das viele Gute, das Gott ihm geschenkt hat, und richtet an sich selbst die Mahnung, den Herrn dafür zu loben und dieses empfangene Gute nicht zu vergessen.

Es zeigt uns, daß auch Peter Merian zu den Menschen gehörte, die ihren Schwerpunkt außer sich: in dem Herrn fanden, aus dessen Hand alles gegeben wird.

Es zeigt uns, daß er die Führungen des Herrn als Gutthaten erkannte, und daß er gelernt hat, sich ihrer zu erinnern und dafür zu danken. An solche Gesinnung knüpft sich sofort auch die Verheißung: „Wer Dank opfert, der preiset mich, und das ist der Weg, daß ich ihm zeige das Heil Gottes.“ Und diesen Weg hat Peter Merian betreten; das thut uns sein ganzes Leben: seine Selbstbeschränkung, seine Bescheidenheit, seine Geduld und Beständigkeit kund, wenn er auch einer Zeit und einem Kreise angehörte, dem jede spezifische Äußerung religiöser Überzeugungen noch ferne lag.

Wenn Peter Merian durch ein öffentliches Zeugniß Angesichts seines Todes für die Führungen seines Lebens als für Wohlthaten Gottes dankte, so muß gesagt sein, daß diese Führungen nicht immer heitere waren. Auch er hat der Hinfälligkeit alles Irdischen und dem Tode schweren Zoll bezahlt. Es war ihm ein glückliches Familienleben beschieden. Im Jahre 1821 verehelichte er sich mit Fräulein Cecile Thurneysen, von welcher er am Schluß seiner Säkularrede sagte, daß sie die Urgroßtochter jenes Rectors J. Rudolf

Thurneysen war, der in seiner Jubelrede von 1760 erwähnt hat, der Rector von 1660: Lucas Gernler, sei der Urgroßvater seiner Chefrau gewesen. Nach 59 jährigem Bestande der Ehe wurde diese Gattin von seiner Seite genommen. Von seinen vier Kindern sind ihm zwei, und ebenso zwei liebe Schwiegersöhne vorangegangen. Sein vor ihm verewigter Sohn war Stadtrath Rudolf Merian, der als Ingenieur sich um die technische Verwaltung unsrer Stadt verdient gemacht hat; einer seiner Schwiegersöhne Ständerath Carl Stehlin, ein hervorragender Jurist, der an unserer Gesetzgebung und der Gestaltung unserer Rechtseinrichtungen den thätigsten Antheil nahm. Enkel und Urenkel haben ihn zwar noch erfreut, aber doch mußten jene Verluste ihn tief erschüttern. Wie er sich von diesen Schlägen aufzurichten suchte, erzählt uns Antistes Stockmeyer in seiner Leichenrede. „Um sich zu trösten, muß man“ — so sagte ihm der gebeugte Vater nach dem Tode seiner ältesten Tochter — „sich alles des vielen Guten erinnern, das einem geschenkt gewesen ist, und dann hat man nicht zu klagen, sondern zu danken.

Dank gegen Gott scheint die Grundnote der Seele des Vollendeten gewesen zu sein.

Peter Merian ist hochbetagt und ohne vielen Kampf aus diesem Leben hinübergegangen. Einige Schwachhörigkeit, eine verminderte Bewegungsfähigkeit war der Tribut, den der 87jährige Greis der Natur zollte: sein Geist blieb frisch und helle. Eine Krankheit von 14 Tagen endigte am 8. Februar 1883 sein Leben. Wenige, sehr wenige seiner Jugendfreunde haben ihn überlebt: Heer, obschon 14 Jahre jünger, folgte ihm im September gleichen Jahres, Studer, sein Senior um ein Jahr, erst nach vier Jahren. —

Selbst einem eingehenden Biographen Rats Herrn Merians würde es recht schwer werden, dem durchaus lichterhellen Bild die Schatten beizufügen, welche in der Regel nicht fehlen sollen, um dem Ganzen das Gepräge der Wahrheit zu erhalten. Ich verzichte von vorne

herein auf das undankbare Geschäft, solche Schatten aufzusuchen: einfach weil ich sicher bin, deren doch keine aufzufinden.

Manche werden es als einen Mangel empfinden, daß Peter Merian keine Aufzeichnungen über sein Leben, ja nicht einmal seine Correspondenz hinterließ. Mich freut fast dieser Mangel, denn er stimmt so vortrefflich mit dem ganzen Sein und Wesen des Mannes überein.

Ebenso ist es nur eine Consequenz seiner übrigen Eigenschaften, daß ihm niemand nachsagen kann, er habe Poesie geübt oder geliebt. Geister, welche die unendliche Schönheit der Werke Gottes in sich aufzunehmen gewohnt sind, verhalten sich meistens kühler gegenüber der Ästhetik menschlicher Kunst.

Wenn wir der Kleinheit unsrer Basler Verhältnisse die gebührende Rechnung tragen, so erinnert uns von allen Naturforschern, deren Leben wir kennen, unser Rathsherr Merian am meisten an den Botaniker Sir Joseph Banks, und es ist gewiß nicht zufällig, daß auch die Bildnisse beider Männer eine auffallende Ähnlichkeit zeigen. Der Engländer Banks hat zwar große Reisen gemacht, so namentlich als Gefährte von Cook auf seiner ersten dreijährigen Weltreise, während Peter Merian über England und Oberitalien nicht hinausgekommen ist. Wenn wir aber lesen, wie Banks, reich und unabhängig, die königliche Societät der Wissenschaften ganz so pflegte und förderte, wie Merian unsre naturforschende und akademische Gesellschaft; und wie sein Haus, in welchem die Gelehrten des In- und Auslandes mit gleicher Gastfreundschaft empfangen wurden, selbst eine Akademie bildete, deren reiche Bibliothek und damals einzig dastehenden Sammlungen einen der größten Anziehungspunkte Englands bildeten, so besteht der einzige Unterschied, daß Merian seine Bücher und Sammlungen von Anfang an dem öffentlichen Museum einverleibte und also in dieser Richtung gar nichts eigenes mehr hatte. Freilich hat dann auch Banks noch vor seinem Tode sein wissenschaftliches Material dem britischen Museum

geschenkt. Auch von ihm wird gerühmt, daß er in England, wo damals die zwischen den verschiedenen Ständen herrschenden Schranken fast unübersteiglich waren, seine imponirende Stellung dazu benutzte, Leute von Verdienst aus allen Ständen in seinem Hause zu vereinigen und zusammenzubringen. Endlich entspricht die Arbeitskraft und Bescheidenheit beider Männer einander in seltenem Grade: Banks arbeitete an seinem Herbarium in ganz ähnlicher Weise wie Merian an seinen Versteinerungen, ohne je Bücher zu schreiben; ja, er hat nicht einmal die Tagebücher, Zeichnungen und wunderbaren Sammlungen seiner Südseereise bearbeitet oder herausgegeben; dafür hat er Alles stets mit seltener Selbstverleugnung verschiedenen Fachgelehrten zur Verfügung gestellt. Dieser Fürst unter den britischen Naturforschern hat alle akademischen und schriftstellerischen Erfolge dem nachmals so berühmten Robert Brown überlassen, den er aus ganz armen Verhältnissen hervorzog und dessen Stellung vor seinem Tode gegen die allgemeine Mißgunst sicherte: Alles Handlungen, die Peter Merian, wäre er in Banks Lage gewesen, gewiß genau in gleicher Weise ausgeführt hätte. Auch das ruhige, blühende, geehrte Alter teilen beide Männer: Banks, 1743 geboren, starb erst 1820 nach wenig getrübttem häuslichem Glück. Nur darin herrscht eine kleine Ungleichheit, daß England seinen großen Mann zum Baronet erhob, und ihn mit dem Bath-Orden schmückte, den sonst nur Pairs und siegreiche Admirale tragen: Alles Dinge, die wir unserm Rathsherrn weder geben konnten, noch die er von uns würde haben annehmen wollen. —

Von Nekrologen des Rathsherrn Merian sind folgende erschienen und haben als Quellen des vorstehenden Versuchs gedient:

1. Zur Erinnerung an Herrn Professor und alt-Rathsherrn Peter Merian, enthaltend die Leichenrede von Antistes

Immanuel Stockmeyer und die Grabrede von Professor L. Rütimeyer 1883.

2. Rathsherr Peter Merian. Programm zur Rektoratsfeier der Universität Basel von L. Rütimeyer 1883.
3. Rathsherr Peter Merian. Artikel in den Basler Nachrichten vom 10. 11. und 13. Februar 1883.
4. Rathsherr Peter Merian. Von Prof. Albr. Müller in den Verhandlungen der schweizer. Naturforschenden Gesellschaft in Zürich, Jahresbericht 1882/83.

